Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 28 (1946)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 4. Januar 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 1

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Stiefe A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Die Angelsachsen und ihre Rüstungsarbeiterinnen

Es wird in letzter Zeit viel über die Frauen im allgemeinen geschrieben und besonders über die berufstätigen Frauen in den angelsächsischen Staaten. Man begnügt sich aber nicht damit, zu schreiben, man plant und führt sehr ausgiebige Rundfragen durch, die den ehrlichen Willen zum Erreichen der bestmöglichen Lösung erkennen lassen.

In der Schweiz haben wir, — verglichen mit dem Ausland — sehr wenige Rüstungsarbeiterinnen beschäftigt, doch notgedrungen durch die Mobilmachung wurden auch sie zahlreicher als in der Vorkriegszeit.

Nun folgt Ebbe auf Flut. Durch da schrittweise Auflockern der Armeevorschriften entsteht eine Bewegung auf dem Arbeitsmarkt.

Das amerikanische Arbeitsministerium hat eine solche Bewegung natürlich vorausgesehen, ja schon vor längerer Zeit genauestens berechnet und Untersuchungen begonnen. Es steht nun, — wie die Zeitschrift „Wirtschaftsdienst Nr. 1..." zu berichten weiß — vor dem Neueinsatz von rund 18,2 Millionen weiblicher Arbeiter, d. h. also 35 Prozent aller Industriearbeiter Amerikas. Bei den Rundfragen in den großen amerikanischen Rüstungsfabriken hat sich nun entgegen allen Erwartungen herausgestellt, daß die überwiegende Mehrheit der Arbeiterinnen weiter an ihrem Arbeitsplatz bleiben möchte. In Detroit etwa, der Auto-, Flugzeug- und Tankstadt, wollen 3 von 4 Frauen ihre Arbeit behalten. Im Staate New-York sind es gar 80 Prozent aller eingestellten Frauen. In Buffalo werden 50 Prozent mehr Frauen tätig sein als vor 1940, und — was noch interessanter — die Zahl der Frauen, die in einer bestimmten Industrie arbeiten wollen, ist um das dreifache gestiegen. Es ist auch nicht unwichtig, zu erfahren, daß von 1500 verschiedenen industriellen Berufen heute in Amerika 1050 als „geeignet für Frauen", weitere 350 als „teilweise geeignet" und nur der Rest von 100 als ausschließliche Männerarbeit bezeichnet werden. Das bedeutet, daß in mehr als 90 Prozent aller Fälle ebensogut Frauen wie Männer von den großen industriellen Unternehmungen eingestellt werden können. Bemerkenswert ist, daß diese Frauen durchaus verdienen müssen, denn die von Frauen verdienten Löhne sind nicht zusätzliches oder nebensächliches Einkommen, sondern notwendiger Lebensunterhalt. „Aber selbst wenn dem nicht so wäre — schließt das Arbeitsministerium seinen Bericht — würde dies noch kein Grund sein, Frauen zu entlassen, ebensowenig wie dies je ein Grund zur Entlassung eines Mannes gewesen ist." Was für uns sehr interessant und modern wirkt, ist die Nachricht, daß zunächst „Freiwillige" ausfindig gemacht werden sollen, die bereit sind, ihren Arbeitsplatz abzutreten. Die Frauenabteilung des Arbeitsministeriums hat nun bereits Pläne vorgelegt, in denen die Ueberführung von weiblichen Arbeitskräften aus den kriegsbedingten Berufen in andere vorgeschlagen werden. Die Entlassungen sollen nach Dienstalter abgestuft werden und je nach der Dauer des Arbeitsvertrages sollen Prämien ausbezahlt werden. Noch allgemeiner ist der Gesichtspunkt, durch Arbeitslosenunterstützung, Altersversicherung und andere staatliche Sozialmaßnahmen den Arbeitsmarkt indirekt zu beeinflussen. Die Frauen haben sich zu solchen Qualitätsarbeiterinnen entwickelt, daß ein Brachliegen ihrer Kräfte für die Volkswirtschaft einen unermeßlichen Verlust bedeuten würde und man trachtet deshalb danach, sie an geeignetster Stelle einzusetzen.

Es stellt sich hier die Frage: Ist die amerikanische Arbeiterin so viel leistungsfähiger als die schweizerische oder weiß man sie dort so viel besser zu schätzen? Vielleicht liegt die Antwort darin, daß der Amerikaner sich in der Frauenpsychologie besser auskennt, sie wissenschaftlich und systematisch erforscht und ergründet. Und das Resultat? Ein amerikanischer Psychologe — zitiert in „Brief an den Chef Nr. 637" — erklärt: „Auf der einen Seite empfänglicher für Lob, ist die berufstätige Frau anderseits empfindlicher für Tadel. Männer finden Spaß daran, einander mächtig aufzuziehen. Die Frau faßt alles persönlich und als bare Münze auf, und gegenseitiges Aufziehen zwischen weiblichen Arbeitskräften kommt selten vor. Rivalität zwischen weiblichen Arbeitskräften hat meistens nicht zur Folge, daß jede ihre Leistung zu erhöhen sucht, um die andere zu übertreffen; viel eher lassen beide infolge Aufruhrs ihrer aufgewühlten Gefühle in ihrer Leistung nach."

Um diese Rivalität auszuschalten oder wenigstens zu vermindern und Arbeitsfreudigkeit wie auch Korpsgeist zu fördern, haben auch die Engländer weitläufigste Untersuchungen in Fabriken durchgeführt. So entnehmen wir Folgendes einem Rapport, der den Titel trägt: „A Study of Women on War Work":

In fünf Fabriken wurden je 100 Arbeiterinnen ausgewählt, von denen 50 zur Gruppe mit der größten Abwesenheit wegen Krankheit und 50 zur entgegengesetzten, also zur gesündesten Gruppe gehörten. Die Einzelgespräche dauerten in jedem einzelnen Fall 30 bis 50 Minuten. Zur Behandlung kamen die innerbetrieblichen Faktoren Arbeitsraum, Nebenarbeiter und Vorgesetzte, Lohn, Arbeitstempo, Arbeitszeit und Schichtarbeit, Nachtarbeit, Freizeit, häusliche Verhältnisse und Gesundheit.

Die Studie zeigt, daß die außerbetrieblichen Faktoren im kriegsbeeinflußten England stärkere Belastungen brachten als die Verhältnisse in der Fabrik selber; daß aber das Bewußtsein, durch den persönlichen Einsatz zum Schutz der Heimat beizutragen, über viel Schweres hinweghalf und die Ergebnisse der Arbeit steigerte.

Es geht aus diesen Berichten eindeutig hervor, daß die Angelsachsen ihren Frauen volle Anerkennung entgegenbringen für ihre tapferen Leistungen während des Krieges, ihre wirkliche Dankbarkeit damit bekundend, daß sie eine zielbewußtfrauenfreundliche Politik betreiben und den Lebensstandard sowohl der weiblichen wie männlichen Vollbürger zu heben suchen.

Ruth Gygi

Biel feiert

Am Abstimmungstag über die Familienschutzinitiative nimmt Biel zum ersten Mal seine Bürgerinnen und Bürger durch eine besondere Feier in der Gemeinde auf. Es ist der Zukunftsstadt sehr ernst mit dieser Feier. Die Kirchenglocken läuten und die Stadtväter sind unterwegs. In sauberen Zweierreihen schreiten unsere allerjüngsten Bürgerinnen und Bürger hinter den Behörden und den Jugendbetreuern der Stadt — es sind auch einige Frauen dabei — in einem langen Zug durch die mit freundlichen Zuschauern gesäumten Straßen. „Auf der Burg" kommt ein zweiter Zug entgegen. Es sind die Welschen, die in merklich kleinerer Zahl, aber mit nicht minder frohen Augen heiter grüßend an uns vorüberziehen, ihrer Kirche zu.

Wem es nicht schon in diesem würdigen Zuge wandernd festlich zumute war, der wird in der prächtig geschmückten Stadtkirche bei den Klängen der Haydnsymphonie mit dem Paukenschlag von der Feierlichkeit der Stunde gepackt. Und wen wollte es nicht packen, all die frische, gesunde zwanzigjährige Jugend zu sehen, die Burschen und Mädchen, die je an die hundert die Bänke des Kirchenschiffes füllen!

Stadtpräsident Dr. Guido Müller begrüßt freudig die in ihre neuen Rechte und Pflichten eintretenden Schweizerbürger. Indem er sich zuerst an die Bürgerinnen wendet, bedauert er, ihnen die politischen Rechte vorenthalten zu müssen. Er erinnert an die Stauffacherin und an die vielen „Schweizerfrauen der Tat", welche, ohne ihrer Frauenwürde etwas zu vergeben, sich mutig und klug für das Wohl unseres Staates einsetzten. In unserm an Kulturland und Bodenschätzen armen Land, das seinen Wohlstand durch gute, genaue und fleißige Arbeit erwerben muß, steht die Schweizerfrau als Arbeiterin, als Bäuerin, als Beamtin, als Erzieherin und Fürsorgerin treu und zuverlässig an der Seite des arbeitenden Mannes. So nimmt denn auch der Gemeinderat heute die jungen Bürgerinnen als Helferinnen und Mitarbeiterinnen in der schweizerischen Wirtschaft und im öffentlichen Leben in unserer Gemeinde auf.

Den Jungbürgern erklärt unser Stadtvater, daß der einzelne Bürger in keinem andern Staat soviel Möglichkeiten zur Mitarbeit an der Leitung der Staatsgeschäfte hat wie in unserm Vaterland. Die jungen Bürger treten ein großes Erbe an. Dieses Erbe aber will erarbeitet werden. Vieles muß heute geändert und verbessert werden, damit unsere Schweiz wirklich der Sozial- und Wohlfahrtsstaat wird. Er ist das Ziel der Alten, er möge nun das Werk der Jungen werden! im Sinne des Wortes von Johannes von Müller: Wenn die Zeit vielleicht vorbei ist, wo unsere Vorfahren eine größere Republik stiften konnten, hindert euch doch niemand, die beste Republik zu haben.

Eine Jugendliche dankt darauf für die Aufnahme als Staatsbürgerin in die Gemeinde und freut sich über das Geschenk, einem so freien Staate angehören zu dürfen. Sie möchte, daß die vielen Möglichkeiten zur Mitsprache bei den Staatsgeschäften voll genutzt würden, besonders auch von den jungen Bürgern; sie spricht vom Recht zu Interpellationen, Motionen usw., das viel mehr gebraucht werden sollte. Ihren Kameraden legt sie ans Herz, beim Stimmen die Sache der Frau gut zu vertreten und das Stimmrecht treu zu üben; dadurch daß in der Schweiz die Männer allein zur Urne gehen dürfen, haben sie eine größere Verpflichtung. Die Kameradinnen bittet sie, sich eine eigene Meinung zu bilden, damit, wenn es einmal auch der Frau möglich sein sollte an die Urne zu gehen, dort eine freie Gesinnung, nicht die der Nachbarin, zum Ausdruck kommen könne.

„O mein Heimatland, o mein Vaterland, wie so innig, feurig lieb ich dich. . ." klingt es mächtig durch den hohen Raum. Das Gebet des Pfarrers schließt die Feier. Auf den Weg ins öffentliche Leben hinaus gibt die Gemeinde Biel jedem Jungbürger eine gute Staatskunde, den Bundesbrief und eine Bürgerurkunde, jeder Bürgerin ebenfalls den Bundesbrief und eine Urkunde und dazu das Frauenbuch „Vor mir die Welt" mit.

Daß an dieser schönen Feier ebensoviele junge Frauen wie junge Männer teilnahmen, ist ein Beweis für das lebendige Interesse unserer Jungbürgerinnen am öffentlichen Leben. Diese Aufgeschlossenheit und das Verantwortungsbewußtsein unserer jungen Frauen möge erhalten bleiben und wachsen und sich hoffentlich bald in den vollen Rechten des schweizerischen Staates bewähren können!

Verena Blaser

Eine andere Deutung

So lange wir uns erinnern können, wurde in Artikeln, Reden, Vorträgen und Diskussionen über die Frauenbewegung jene Auseinandersetzung am Konzil zu Mâcon 585 angeführt, die um die Frage gegangen sein soll, ob die Frau eine Seele habe oder nicht, und zwar, ohne daß diese Erwähnungen u. W. je von einer Seite beanstandet oder korrigiert worden wären. Heute sind wir nun in der Lage, eine uns von katholischer Seite freundlich zur Verfügung gestellte Abhandlung über dieses Thema unseren Leserinnen zu unterbreiten, wobei es interessant wäre zu erfahren, wieso diese allgemein verbreitete und bis jetzt unwidersprochene Auffassung entstehen und sich solange halten konnte. Es heißt also bei

Schnürer Gustav:
Kirche und Kultur im Mittelalter
Erster Band: Seite 200

Die Stellung, die wir die Kirche zum Schutze der Freigelassenen einnehmen sehen, zeigt sie in ähnlicher Weise gegenüber den des Beistandes bedürftigen Frauen, deren Würde, deren Freiheit in der Standeswahl, deren Not bei ihr am besten Schutz fand. Wer nur ein wenig die Maßregeln kennt, welche die Kirche dafür ergriff, kann nicht dem krassen Mißverständnis verfallen, zu dem eine Notiz von Gregor von Tours Anlaß gab über das zu Mâcon 585 abgehaltene Konzil. Aber da das Mißverständnis in unserer Zeit begierig aufgenommene Schlagwörter schuf, so ist es schwer auszurotten. Man nannte das Konzil das weiberfeindliche Konzil, weil es den Frauen die Seele abgesprochen haben solle. Anlaß dazu gab

---

Roman von Marguerite Audoux.
Uebersetzt von Maria Arnold

(Schluß)

Der 15. Dezember rückte heran. Das war der Tag, der für unsere Hochzeit bestimmt war, und Frau Dalignac beschäftigte sich bereits mit den letzten Vorbereitungen. Doch bevor wir diesen großen Tag feierten, wollte sie unbedingt noch einmal das Grab ihres Mannes besuchen. Schon seit einer Woche trug sie sich mit diesem Gedanken. Da sie sich aber wirklich leidend fühlte, und der Friedhof von Bagneux weit entfernt war, empfand sie eine gewisse Furcht, allein dorthin zu gehen.

Ich war gerne bereit, sie zu begleiten, aber dafür hätten wir zuerst die Arbeit der Näherinnen für die Zeit unserer Abwesenheit vorbereiten müssen, und wir hatten bereits schon derartig viel zu tun, daß es unmöglich war, noch mehr zu bewältigen.

Klemens, den keine Schwierigkeit in Verlegenheit brachte, riet uns, nachts ein wenig zu arbeiten und am nächsten Morgen, vor Ankunft der Arbeiterinnen zum Friedhof zu fahren. Das war in der Tat das einzige Mittel, das uns gestattete, gemeinsam fortzubleiben, und Frau Dalignac beschloß daher, den Rat sofort zu befolgen. Noch einmal baute sie nur auf ihren Mut, aber entkräftet wie sie war, mußte sie gleich bei Beginn die Nachtarbeit aufgeben.

Mir ging es besser. Nur drei Tage trennten mich noch von meiner Hochzeit, und das versetzte mich in einen fieberhaften Zustand, der mich daran hinderte, meine Ermüdung zu spüren, und die Nacht verflog so rasch, daß ich mir der langen Arbeitsstunden nicht bewußt wurde.

Gegen fünf Uhr morgens, als ich meine Arbeit beendet hatte, drang der Lärm schleppender Holzpantinen von der Avenue zu mir herauf. Dann folgten noch andere klappernde Schritte, und bald ließen sich auch knarrende Räder hören.

Ich erinnerte mich nicht, diesen Lärm früher schon einmal gehört zu haben und öffnete das Fenster, um hinunterzusehen.

Es waren die Straßenkehrer der Stadt, die aus einem in der Nähe liegenden Schuppen ihre Arbeitsgeräte geholt hatten. Die Männer schoben Schubkarren voller Schaufeln und Spritzen vor sich her, und die Frauen trugen mehrere Besen auf der Schulter. Alle zogen langsam, mit schwerem Schritt weiter, als wären sie bereits müde von der Tagesarbeit, die erst begann.

Auch die vor den Müllwagen angespannten Pferde fuhren langsam weiter. Ihre Hufe klapperten mehr als nötig auf dem Pflaster. Und unter der ungeheuren Müdigkeit, die auf ihnen zu lasten schien, senkte sich ihr Rückgrat, und ihr Bauch näherte sich dem Erdboden.

Ich schloß das Fenster wieder, als sie verschwunden waren, aber ich fand keine Ruhe mehr.

Um Frau Dalignac nicht zu wecken, die ich im Schlaf sich herumdrehen und seufzen hörte, ging ich in die Werkstatt, wo es mir auf einmal so vorkam, als ob ich die Ruhe der Maschinen störte. Als ich an ihnen vorüberging, ließ eine Nähmaschine einen Tropfen Oel fallen. Bei einer anderen drehte sich zweimal das Rad, als ich den Riemen streifte, und zwei oder drei weitere ließen ein lautes Krachen hören, obwohl ich ihnen ferngeblieben war.

Ich ging in den Zuschneideraum zurück und versuchte einige Minuten am Tisch sitzend zu schlafen, wie früher nach angestrengter Nachtarbeit, aber statt des Schlafes kam mir die Erinnerung an eine Szene, die mir Klemens unsympathisch machte, und die ich beim Anblick der Straßenkehrer einen Augenblick vergessen hatte.

Am Tag vorher, als er gerade dabei war, den Liegestuhl des Meisters und drei der besten Schemel fortzutragen, hatte ihn Frau Dalignac angehalten, um sich von ihm eine kleine Summe auszuborgen, die sie dringend benötigte. Ich sah sofort, daß sich Klemens' Gesichtszüge verhärteten und sein Blick starr wurde. Unfreundlich stellte er seine Last hin und zählte langsam die verlangten Geldstücke auf dem Tisch ab. Dann lud er die Möbel wieder auf und sagte trocken zu seiner Tante:

— Bergiß nicht, mir dieses Geld, das mir gehört, zurückzugeben!

Der frohe Blick der Frau Dalignac schien sich trüben zu wollen. Sie nickte nur bejahend, versuchte zu lächeln und erhob sich dann, um ihrem Neffen zu helfen, der Mühe hatte, mit seiner Last durch die Tür zu kommen. Als sie dann endlich ihr gewohntes Lachen wieder gefunden hatte, wandte sie sich mir zu, um zu sagen:

— Unser Klemens ist heute schlecht aufgelegt.

Mein Aerger wollte sich nicht beschwichtigen. Ich sah immer noch Klemens starre Augen vor mir und freudlos betrachtete ich mein weißes Brautkleid, das auf einer Büste hing. Das Geräusch einer fahrenden Straßenbahn erinnerte mich daran, daß wir zeitig nach Bagneux fahren wollten, und ich beeilte mich, Frau Dalignac zu wecken.

*

In der großen Allee des Friedhofs waren wir ganz allein, so daß mich der Lärm unserer Schritte auf dem Kies erschreckte. Frau Dalignac eilte mir rasch voraus. Ihr Schritt war so lebhaft, daß ich die ganze Sohle ihrer Schuhe von hinten sehen konnte.

Meine Furcht nahm zu, als wir in die Seitenwege einbogen. Sie waren schmutzig und finster, und auf den Gräbern moderten die Blumen. Bei jedem Schritt scheuchten wir die Amseln auf. Einige von ihnen waren schwarz und flogen mit langen Federn lebhaft davon. Andere waren grau und von gedrungenem Wuchs und glichen gefiederten Steinen. Sie verschwanden, wie sie gekommen waren, und nichts verriet ihr Versteck.

Ich setzte mich auf eine Granitplatte, während sich Frau Dalignac auf den gewölbten Stein, der das Grab ihres Mannes bedeckte, zur Hälfte niederlegte.

Sie blieb regungslos, die Wange auf ihrem Arm wie auf ein Kissen gelegt und ohne den Ausdruck unerträglichen Leidens, der sie entstellte, hätte ich glauben können, sie sei eingeschlafen.

In diesem Winkel des Friedhofs, wo eine große Fläche noch brach lag, ließ mich das kleinste Geräusch lange erzittern. Im Gebüsch regte es sich, und irgend etwas schlich, Furchen nach sich ziehend, über das schlummernde Gras.

Auch die Gräber schienen zu leben. Ein zerbrochener Grabstein glich einem Unglücklichen, der irgendwelche Hilfe vom Himmel erflehte. Ein vollständig kahler Baum streckte uns seine steifen, schwarzen Aeste entge-

die Mitteilung Gregors, daß auf dem Konzil ein Bischof aufgetreten sei, der gesagt habe: mulierem hominem non posse vocitari. Man übersetzte: „daß eine Frau nicht Mensch genannt werden könne". Richtig aber ist: „daß eine Frau nicht homo genannt werden könne." Homo bezeichnete im Lateinischen eben nur selten auch eine Frau, und im Vulgärlatein wandelte sich das Wort zu dem französischen Begriff homme, Mann, neben dem allgemeinen Begriff Mensch um. Der Bischof wollte also nur eine philologische Bemerkung machen, eine Frau (fahren wir im Französischen fort, worin das Mißverständnis sogleich klar wird) ne pouvait pas être appelée homme, könnte nicht Mann genannt werden. Gregor fährt fort: Aber nachdem ihm von den Bischöfen Aufklärung gegeben worden war, schwieg er. Die Angelegenheit wurde also bald erledigt, und das Mißverständnis sollte nun auch erledigt sein. Eben dieses Konzil von Mâcon vom Jahre 585 sicherte den verwitweten Frauen den Beistand der Kirche vor Gericht zu. Es verlangte, daß ein Richter, ehe er Witwen und Waisen belange, dem Bischof, „unter dessen Schleier sie leben", von seinem Vorhaben Kenntnis geben solle. Nur in Gegenwart des Bischofs oder des Archidiakons oder eines Priesters sollten die Verhandlungen geführt werden. Wenn der Richter diese Forderung nicht erfüllte oder sich Ungerechtigkeiten gegen Witwen und Waisen zuschulden kommen ließ, so wurde ihm mit dem Banne gedroht. Besonders trat die Kirche für diejenigen Witwen ein, die nicht mehr heiraten, sondern wie fromme Jungfrauen als Gottgeweihte in der Welt leben wollten und sich der Begehrlichkeit mächtiger Bewerber ausgesetzt sahen. Der König hatte eigentlich ihren Schutz übernommen, der aber wohl oft mangelhaft war. Darum verwandte sich die Kirche für sie und verbot, ihnen Gewalt anzutun. Auch trat die Kirche gegen die bei den Germanen nicht seltene Verstoßung der Ehefrau auf, indem das Konzil von Orléans es 533 verbot, wegen Krankheit des einen Teils die Ehe zu lösen.

Eine tapfere kroatische Partisanin

Als die Deutschen einmarschierten, fing ein Schreckensregiment an. Die Ustase, von ihnen unterstützt, tobten im ganzen Land und die Deutschen taten mit und deckten alle Greuel, die geschehen sind, ja sie übertrumpften sie noch. Es fing gleich mit der Ausweisung der Slovenen aus dem Land an, das sie seit Jahrhunderten bewohnten. Eine Freundin von mir — Jana Koch — war als Rotkreuzschwester auf dem Bahnhof beschäftigt und erzählte mir von den schrecklichen Szenen, die sich da abspielten, wenn Nacht für Nacht die Züge mit den Slovenen ankamen. Frauen, Männer, Kinder, nur mit den notdürftigsten Habseligkeiten versehen, was sie gerade bei dem eiligen Aufbruch mitnehmen konnten. Sie stahl unter den Augen der deutschen Wache Lebensmittel, Stempel, um Ausweise zu verfertigen, und es gelang ihr, einer großen Anzahl Menschen zur Flucht zu verhelfen. Inzwischen hatten sich im Wald die Partisanen geformt. Man muß sich nun darunter nicht lauter Kommunisten und wilde Menschen vorstellen, nein, ein großer Teil der Intelligenz mußte flüchten vor der Verfolgung. Es waren zum Schluß alle Parteien versammelt, auch Geistliche, Professoren, Aerzte, Ingenieure, kurz alle Berufe neben einfachen Bauern und Arbeitern. Zuerst waren es nur wenige, die sich zu Gruppen von ungefähr fünf Mann zusammentaten. Diese fünf Mann hatten zusammen ein Gewehr, und wenn der erste fiel, bekam der zweite das Gewehr und so fort. Sie verbargen sich in den dichten Wäldern und nach und nach wurde daraus ein Heer, das gute Führer fand und von den Engländern und den Russen mit Waffen versehen wurde, das aber war erst in den späteren Jahren der Fall. Die Leute waren so arm und von allem entblößt — im Winter ohne Schuhe, ohne Dach über dem Kopf — daß die Deutschen glaubten, mit ihnen rasch fertig zu werden, und mancher deutsche General oder Oberst, der lächelnd hier ankam, fand keinen Weg mehr aus den Bergen zurück, denn die Partisanen kämpften mit unbeschreiblicher Kühnheit um ihr nacktes Leben. In den Dörfern wurde unmenschlich gehaust; es gibt ganze Strecken blühendes Land, das jetzt verwüstet ist und vollständig von der Bevölkerung, die man auf bestialische Weise mordete, gesäubert. Kroatien allein hat ungefähr 4 Millionen Einwohner, davon sind 1,5 Millionen jetzt tot. Auf dem Bahnhof kamen nun Transporte mit Kindern an, die meisten sterbend. Man las sie auf in den zerstörten Häusern, sie waren Gerippe mit ungeheuren Wasserbäuchen... Jana tat was sie konnte. Sie nahm die Kinder der Pravoslaven, die hier verfolgt wurden, abwechselnd zu Vieren auf ihren Körper, weil zum Uebernachten nur ein Zementboden vorgesehen war und die Kinder einfach erfroren. Es gab keine Nahrung. Alles bettelte und stahl sie sich zusammen; so wurden dann diese armen Geschöpfe in Lager gebracht, wo sie fast alle starben. Hier in der Stadt wurden die Juden und die Pravoslaven nachts aus ihren Häusern geholt und die Alten vergast und die Jungen zur Arbeit nach Deutschland verschickt. Die Kinder ließ man ohne Eltern da. Man tötete auf dem Lande die Eltern vor den Augen der Kinder auf die grausamste Weise, so schnitt man zum Beispiel den Müttern die Arme ab und ließ sie dann verbluten. In der Stadt hatte sich nun eine große heimliche Partei gebildet, die gegen die Deutschen und die Ustase Stellung nahm. Die Kinder wurden von Familien aufgenommen, und manches Bauernkind, das seine Eltern verlor, wächst jetzt in einer Beamten- oder Professorenfamilie auf. Jeder vierte Zagreber arbeitete für die Partisanen, obwohl das sehr gefährlich war, denn es stand Tod durch Erhängen darauf. Im Jahre 1942 lernte ich Jana näher kennen, sie zog mit ihrem Freund in die Wohnung, die ich früher mit L. bewohnt hatte. Der Freund ging zu den Partisanen, er hatte früher auch am Bahnhof und bei der Kinderversorgung mitgearbeitet. Sie war tief in die Bewegung verstrickt und stand an exponierter Stelle. Ich und meine Freundin schlossen uns sofort der Bewegung an und arbeiteten für den Wald. Inzwischen wurde hier fleißig gehängt. Man hängte die Menschen mit Vorliebe an Bäumen auf, die an den belebten Straßen standen. Die Autos mußten daran vorbei, Kinder, die in die Schule gingen, mußten sie sehen, ja einmal zwang man sogar einen Zug, der die Menschen zu einer Wallfahrt führte, stehen zu bleiben, damit alle es betrachten konnten, wie 40 oder 50 Leichen ein paar Zentimeter über dem Boden hingen. Manchmal wurden sie hier in den Vororten so gehängt, daß sie den Leuten in die Fenster sahen. Es hing der Arzt neben dem Bauer, die Abiturientin oder Studentin neben der jungen oder alten Bäuerin, der Schriftsteller neben dem Ingenieur und dem Arbeiter.

In den Gefängnissen ging es furchtbar zu. Die Gefangenen wurden in kleine Räume zusammengepfercht und nachts verhört. Bei dem Verhör wurden sie geschlagen, mit Füßen getreten, in schmerzhaften Stellungen aufgehängt, in Bunker hinabgelassen, wo man ihnen von Zeit zu Zeit Wasser auf den Kopf goß. Dann gab es noch ein „Sing-Sing" mitten in der Stadt (natürlich wußte man nicht wo), da kreuzigte man die Menschen und alles mit Scheinwerfer und im Beisein von Vermummten, sadistischen Leuten.

Vergangene Weihnachten, am zweiten Feiertag, in der Nacht um 3 Uhr kam man um Jana. Sie hatte die ganze Zeit schon bei uns in der Wohnung geschlafen, weil sie sich allein fürchtete. Vorher hatte man schon ihren Auftraggeber verhaftet, der nicht rasch genug in den Wald flüchten konnte. Es ging die ganze Arbeit immer wie eine Kette durch „Verbindungen", die sich fast immer nur bei ihren konspirativen Namen kannten. War einer davon verhaftet, dann hing es davon ab, was er an Folter aushalten konnte, ob nicht noch eine ganze Reihe mitgezogen wurde.

Jana wurde also geholt und wir warteten nun auf unsere Verhaftung, und jede Nacht, wenn ein Auto in der Nähe hielt, glaubten wir, unsere Stunde sei gekommen, es hing nun davon ab, ob Jana die Folter aushielt.

Jana machte nun all das Entsetzliche mit. Man schlug sie unbarmherzig und trampelte mit schweren Stiefeln auf ihr herum. Man sperrte sie in den Bunker, drei Tage lang, auf der Bahre wurde sie nach jedem Verhör in die Zelle getragen, die sie mit vierzig teilte. Die Zelle wurde so rein wie möglich gehalten, aber es wimmelte von Läusen, Wanzen und ähnlichem. Typhus, Flecktyphus, alle Arten von Krankheiten kamen vor. Von Zeit zu Zeit wurden Frauen und Mädchen aus ihrer Zelle geholt, um gehängt zu werden. Diese Heldinnen, anders kann man sie nicht nennen, gingen tapfer in den Tod. Wir konnten nichts für Jana tun, mit großer Mühe gelang es uns endlich, ihr ein wenig Nahrung zu schicken. Ihre Familie war verzweifelt, aber jeder von ihnen, selbst die alte Mutter, verstand, warum sie es getan und arbeiteten weiter. Jana hat niemanden verraten, sie gab nichts an, obgleich man sie unmenschlich quälte, und am 10. April wurde sie entlassen. Sie ist noch heute schwer leidend und kann sich nicht erholen, aber ihr verdanken wir und noch viele andere, daß wir nicht verhaftet wurden. Der Freiheitskampf ging weiter.

(Aus einem zur Verfügung gestellten Briefe.)

ZÜRICH
Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 — Zentrale Lage
Tel. 577 22
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Aus der Arbeit der Kirchen

Auseinandersetzung in der evangelischen Kirche in Deutschland

Die sogenannte Stuttgarter Erklärung, in der der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland gegenüber den Vertretern des Oekumenischen Rates eine Erklärung abgab, in der es u. a. heißt: „Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden", führte zu einer lebhaften Auseinandersetzung innerhalb der evangelischen Kirche in Deutschland. Vor allem der durch seine nationalsozialistische Einstellung im Dritten Reich bekannte Bischof Marahrens in Hannover hat sich gegen dieses Bekenntnis der deutschen Kriegsschuld gewendet, während die Synode der badischen Landeskirche der Stuttgarter Erklärung zustimmte. Der Leiter der Kirchenkanzlei des Rates der Evangelischen Kirche, Pfarrer Hans Asmussen, der an der Abfassung der Erklärung maßgebend beteiligt war, verteidigt sie, indem er u. a. ausführt:

„Was bedeutet das Unrecht, das heute an unserem Volke getan wird, für das Bekenntnis unserer Schuld? Es bedeutet zunächst gar nichts. Es ändert an dem, was wir Deutschen in Polen, in Griechenland, in Holland an Bösem getan haben, nicht das Geringste. Es deckt unsere Schuld an den Nichtariern in gar keiner Weise zu. Es rechtfertigt unser Schweigen und unser Mitmachen in den bösen zwölf Jahren durchaus nicht.

Wohl aber ist es so, daß ein Verschweigen oder Verdecken unserer Schuld uns hindert, den Sieger auf die seine anzureden. Die nicht bekannte Schuld verschließt uns den Mund und verschließt dem Sieger das Ohr. Ich frage euch Amtsbrüder, die ihr gegen das Wort von Stuttgart protestiert: Hättet ihr denn wohl den Mut, vor den Altären und auf den Kanzeln den Namen Jesu Christi anzurufen gegen Unrecht, das uns heute geschieht, wenn ihr nicht vorher diesen Namen angerufen habt um Vergebung von dem Unrecht, das wir getan haben? Seht doch nicht auf die Menschen, sondern seht auf Gott! Was vor ihm recht ist, das muß gesagt werden."

Ein neuer Versuch sozialer Arbeit

In Glasgow hat die Kirche von Schottland eines der größten Restaurants der Stadt übernommen, um es zu einem Aufenthaltsort für Jugendliche umzugestalten, die sonst ihre Freizeit auf der Straße verbringen würden. Dieses Zentrum der Geselligkeit, wo die Jugend sich treffen und ihre Freunde hinbringen kann, trägt den Namen „Die offene Türe". Den jungen Leuten werden Musik und Filmvorführungen zur Unterhaltung geboten. Mitglieder christlicher Jugendorganisationen betreiben die Kantine. Die Abende schließen mit einem kurzen Gottesdienst. Bis jetzt war dem Unternehmen viel Erfolg beschieden, sodaß geprüft wird, ob das Restaurant nicht nur an Sonntagen wie bisher, sondern jeden Abend offen sein sollte.

Aus dem kirchlichen Leben in Rußland

Die russische Patriarchatskirche zählt heute 30 000 Gemeinden in 89 Diözesen. Sie hat 87 Klöster, davon drei in Kiew, und 10 Seminare, z. B. in Leningrad, Kasan, Odessa, Luzk. Am 2. November wurde in Moskau die Theologische Akademie eröffnet. Eine zweite Akademie wird demnächst in Leningrad ins Leben gerufen. Schon in nächster Zukunft bezieht die Moskauer Zentralkirchenverwaltung neue Räume in der berühmten „Troitze-Sergievskaia Lavra", die der Staat der Kirche zurückgegeben hat. Ferner wurden von der Regierung die Reliquien des heiligen Sergius freigegeben, die damit wieder der Verehrung durch die Gläubigen zugänglich geworden sind. Ein weiteres berühmtes Kloster, das der Kirche zurückgegeben wurde, ist die während des Krieges stark beschädigte „Kievo-Petscherskaia Lavra" in Kiew.

Die Patriarchatskirche sieht die Herausgabe einer theologischen Literatur wie auch der heiligen Schrift vor. Zu diesem Zwecke wurde ihr eine große Druckerei mit slawonischen, russischen und griechischen Schriftzeichen zur Verfügung gestellt. Dort sollen nach und nach die Werke der großen orthodoxen Theologen Glubokovsky und Svetloff neben Beiträgen jüngerer Theologen herausgebracht werden. Ferner wird die Theologische Akademie eine Zeitschrift: „Bogoslovsky Vestnik" erscheinen lassen.

riri
gute Reissverschlüsse

An unsere Leserinnen!

Sie finden in dieser Nummer den EINZAHLUNGSSCHEIN beigelegt, und wir bitten Sie, ihn zur Einzahlung des Abonnementsbetrages zu benützen.

Schweizer Frauenblatt

Politisches und Anderes

Ein Beitrag zum Arbeitsfrieden

eb. Nachdem die Abmachungen zwischen den Organisationen der Arbeitgeber und -nehmer in der Maschinenindustrie während der vergangenen Jahre eine für beide Teile befriedigende Erfahrung brachten und die Stabilität des guten Einvernehmens schufen, ist nun auf den 1. Januar 1946 auch ein bedeutender Gesamtarbeitsvertrag in der Seidenband-Heimindustrie in Kraft gesetzt worden. Ueber tausend Webstühle sind in den Heimstätten der Weber und Weberinnen im Basler Jura noch im Gange. Diesen Posamentern bringt der Vertrag die Reduktion der bisher oft 12- bis 14stündigen Arbeitszeit auf 10 Stunden; der Lohntarif setzt — gleiche Leistung vorausgesetzt — die gleichen Löhne für Männer und Frauen fest; zwei Wochen jährliche Ferien mit Entschädigung, die Verpflichtung zur Krankenversicherung (mit Deckung von zwei Drittel der Prämienkosten durch den Fabrikanten) sind festgesetzt, sogar die berufliche Ausbildung des Nachwuchses, im Bedarfsfall die Errichtung einer Posamenterfachschule, sind vorgesehen. Für Entscheidung bei Differenzen amtet mit endgültigem Entscheid das Basler Einigungsamt; die Verpflichtung zum Arbeitsfrieden ist unter bestimmte Bedingungen gestellt, so daß also nicht Streik und Klassenkampf, sondern Verhandlung und Verständigung als künftige „Umgangsformen" gelten. Die Vorarbeiten zu diesem erfreulichen Vertrage sind in einem Geiste geführt worden, wie ihn die „Schweiz. Metallarbeiterzeitung" in anderem Zusammenhang skizziert, wenn sie im Rückblick auf das abgeschlossene Jahr schreibt: „Vielleicht darf man ganz einfach feststellen, daß wir unter dem ungeheuren jahrelangen Druck einander näher gekommen sind, daß uns das Gemeinsame stärker bewußt wurde, daß in gewissem Sinne sogar das politische Denken vereinfacht und vereinheitlicht wurde."

Zum Frauenstimmrecht

Solche Vereinfachung und Vereinheitlichung zu positiver Arbeit möchten wir auch dem politischen Denken des Stimmbürgers in der Frauenstimmrechtsfrage wünschen. Auch Mann und Frau haben in den vergangenen Jahren in steter, gemeinsamer Arbeit den starken Druck einer furchtbaren politischen Gefährdung auszuhalten gehabt und sind in der Bewährung nebeneinander gestanden. Möchten doch solche Erfahrungen spürbar werden bei den nun überall einsetzenden Diskussionen zum Frauenstimmrecht. Nachdem in der Wintersession des Nationalrates davon gesprochen worden war (vergl. Nr. 52 des Schweiz. Frauenblattes), sind vor Jahresschluß auch in Basel und Aarau die Schleusen der Beredsamkeit über diese Frage aufgegangen. Im Basler Großen Rat haben rund zwei Dutzend Redner sich zum Frauenstimmrecht geäußert, die zu erwartende mehrheitliche Befürwortung wird aber erst in einer Januarsitzung zustandekommen, weil — eine interessante Forderung — Sozialisten und Radikale eine Karenzzeit für eingeheiratete Ausländerinnen beizufügen wünschten. Im Aargauer Großen Rat hatte die freisinnig-demokratische Fraktion eine Motion zugunsten des Frauenstimmrechtes für Schule-, Kirche- und Fürsorgeangelegenheiten eingebracht; und siehe da — noch bevor der Motionär für die Begründung zu Worte kam, gelangte die Regierung selbst mit einer Botschaft an den Rat, in der sie zur Einführung des Frauenstimmrechtes in Gemeindeangelegenheiten positive Stellung bezog! —

Der Abschluß der Moskauer Konferenz

Zum Jahresbeginn hat die Oeffentlichkeit ein mit Spannung erwartetes Geschenk erhalten: die Bekanntgabe der Ergebnisse der Moskauer Konferenz der Außenminister der Vereinigten Staaten, der Sowjetunion und Großbritannien. Eine auf die Dauer berechnete Zusammenarbeit muß ja unter den Großmächten einsetzen, denn die Spannungen, welche das Abseitsstehen oder die Isolierung auch nur einer dieser Großmächte auslösen würde, brächte untragbare Lähmung der internationalen Beziehungen, Steigerung des latent immer vorhandenen Mißtrauens und schließlich — neuen Krieg. Das wochenlange intensive Verhandeln, das vermutlich ein aufreibendes Kräftemessen war, hat zu Einigungen geführt, die nicht ohne Konzessionen auf russischer wie auf angelsächsischer Seite zustande hätten kommen können. Während Rußland einer Erweiterung der Regierungsbasis auf demokratischer Grundlage für Rumänien und Bulgarien zustimmte und — vermutlich — etliche andere Aspirationen nicht weiter verfolgte, haben die Angelsachsen der Sowjetunion einen Sitz im Kontrollrat für Japan zugebilligt. Ueber die Vorbereitung der Friedensverträge wurden genaue Abkommen getrof-

gen, und in einer benachbarten Allee ächzte eine Zypresse, als ob sie ganz allein die Wucht des feuchten Windes ertragen müßte.

Zwei Raben setzten sich auf ein weißes Kreuz. Sie schienen erschöpft und brauchten längere Zeit, bis sie fest saßen. Kaum hatten sie aber die gesuchte Ruhe gefunden, da ließ sich das Gekrächz eines anderen Raben hören, der in der Ferne vorbeizog, und dem sie wie in Verzweiflung nachflogen.

Frau Dalignac hatte auch den rauhen Schrei gehört und als ob sie auf ihn antworte, fragte sie:

— Wieviel Uhr ist es?

Ich zog die kleine goldene Uhr, die sie mir geschenkt hatte, heraus und zeigte ihr, daß es neun Uhr war. Sie sprang auf und rief erschrocken:

— Und die Werkstatt?

Ich mußte ihr helfen, sich zu erheben. Sie klagte über große Schwäche in den Beinen und mußte sich beim Gehen auf meine Schulter stützen.

Der Gedanke, daß ihre Anwesenheit den Arbeiterinnen fehlte, beunruhigte sie, aber so oft sie rascher gehen wollte, sank ihr Kopf vornüber. Als wir am Friedhofstor angelangt waren, hielt sie mich fest und sagte:

— Warten Sie, ich sehe nicht mehr klar.

Ich sah sie an. Sie war nicht viel blasser als zuvor, und in ihren sanften Augen schien nichts verändert zu sein.

Sie machte noch einen Schritt, berührte das große Portal, als ob sie dort eine neue Stütze suchte, und ohne ein Wort zu sagen, brach sie trotz meiner Anstrengung, sie zurückzuhalten, zusammen.

Zwei Männer trugen sie in ein naheliegendes Hotel. Der Arzt, der geholt wurde, nahm mich ein wenig beiseite, um mir einige Fragen zu stellen. Und als ich mich bei ihm nach der Schwere der Erkrankung von Frau Dalignac erkundigte, sagte er mir einfach:

— Sie wird sterben.

Einen Augenblick lang hoffte ich, er täusche sich.

Nachdem ich ihr etwas Erleichterung verschafft hatte, drückte sie mir die Hand, und ich merkte, daß sie sprechen wollte. Ihre Lippen konnten sich aber nicht mehr bewegen, nur ihre Brust brachte mit großer Anstrengung einige Laute hervor, und ich verstand, daß sie sagte:

— Die Werkstatt, die Werkstatt.

Dann schlossen sich ihre Augen. Alles Leiden wich aus ihren Zügen, und sie hörte auf zu atmen.

*

Mittag läuteten die Kirchenglocken und pfiffen die Fabriksirenen, als ich in die Werkstatt zurückkehrte.

Alle Arbeiterinnen bereiteten sich zum Weggehen vor. Bergounette sah zum Fenster hinaus, um sich zu vergewissern, ob der Weg frei sei, und Duretour sang mit ihrer falschen, aber fröhlichen Stimme:

„Paris, Paris,
du Frauenparadies."

Dieser Roman erschien in Buchform im Rascher Verlag Zürich
In Leinen gebunden Fr. 7.50. Erhältlich in allen Buchhandlungen

Kleines Intermezzo auf einer Parkbank

sfd. Die junge Nurse saß auf einer der grüngestrichenen Bänke am See und schaute mißtrauisch von ihrem Buche auf, als ich mit meinen beiden Kleinen daherkam. Sie war ein Bild von einer Kinderschwester, ganz in blau mit blendendweißer Schürze, tadellosen Manschetten, — und der himmelblaue Schleier, der von ihren lockig hellen Haaren floß, glich einem Frühlingshimmel.

Unwillkürlich hielt ich Muck und Katrin, — die ungehemmt derselben Bank zustrebten — zurück und zielte auf die Bank nebenan. Sollte eine Spielfreundschaft mit den Schützlingen dieses hübschen Cerberus zustandekommen, so stand dem nichts im Wege; doch schadete eine anfängliche kleine Distanz bestimmt nichts. Ich setzte mich also friedlich zurecht, während meine braungebrannten Kinder — angetan mit winzigen Spielhöschen, die ihre bloßen Arme und Beine sehen ließen — einen strategischen Angriff auf Sand und Kies vorbereiteten. Es war am frühen Vormittag, und die Meute der kessel- und schaufelbewaffneten Kinder, die sich später einzufinden pflegten, war noch in weiter Ferne. Ich begann mit meiner Handarbeit, die mehr Vorwand als wirkliche Beschäftigung war, und ließ meine Blicke ab und zu zur Nachbarsbank hinüberschweifen, auf der Totenstille herrschte.

Neben der schönen blonden Schwester saßen zwei Knirpse — vielleicht zwei und drei Jahre alt — in strahlendes Weiß gekleidet, rosig und frisch gebadet, und unheimlich an eine gewisse Sorte Photos erinnernd, die man ab und zu in den illustrierten Zeitungen bewundern konnte, etwa mit der Erläuterung: „Die zwei jüngsten Söhne des Prinzen Karl Georg", oder „Die prächtigen Zwillinge der Filmdiva Soundso". Es fehlten weder die Lockenrollen vom Wirbel bis zur Stirn, noch die gestickten Pikeekleidchen und die goldenen Medaillons an langer dünner Kette. Die beiden Buben stemmten ihre runden Arme auf die Bank, baumelten mit den Beinen und schauten zuerst gelangweilt und dann sehnsuchtsvoll zu Muck und Katrin herüber. Die Nurse wendete bedächtig ein Blatt ihres Buches um. „Phantastisch wohlerzogen", konnte ich mich nicht enthalten, neidvoll zu denken, „wahrscheinlich schon im zartesten Alter vollkommene Tischmanieren. Sie werden Bekannte unaufgefordert begrüßen und auf sämtliche Fragen drollige Antworten erteilen. Ja, wer sich solches Personal leisten könnte!" und mit gerunzelter Stirn taxierte ich die blitzsaubere blauweiße Person auf ihren Wert, der monatlich nicht unter zwei Nullen und einer hohen Ziffer davor liegen konnte.

Plötzlich ging ein Leuchten über das rosige Apfelgesichtchen des einen Schützlings. Er hatte gesehen, wie Katrin ihren ersten Kessel mit Sand gefüllt und umgestülpt hatte, so daß ein hoher Kuchen entstand. Schon glitt der Kleine von der Bank und bewegte sich in Richtung Sandhaufen. Die Nurse sah auf. „Sitzen-

20 Stunden im Tag Dienst am Gast
BAHNHOFBUFFET ZÜRICH
Grosszügig in der Leistung, bescheiden in der Berechnung
Inhaber Primus Bon

sen und Frankreich wie China zur Mitberatung und Unterzeichnung geladen; das ganze procedere für die Verträge mit Italien, Rumänien, Bulgarien, Ungarn und Finnland wurde in seinen Einzelheiten festgelegt. Der Außenministerrat wird nun eine Konferenz einberufen, an der den Mitgliedern der „Vereinigten Nationen" soweit diese an der Seite der Alliierten im Krieg standen, die Verträge unterbreitet werden; den endgültigen Text werden die unterzeichnenden Großstaaten bereinigen.

Die Fragen des **Fernen Ostens** wurden unter Mitwirkung von **China** behandelt und eine **Kommission** bestimmt, in der die Sowjetunion, Großbritannien, die USA., China, Frankreich, die Niederlande, Kanada, Australien, Neuseeland, Indien und die Philippinen vertreten sein werden. Diese hat grundsätzliche politische, nicht aber militärische Fragen zu beraten und wird ihren Sitz in **Washington** haben. Ein alliierter **Rat**, dem wie gesagt, nun auch ein russischer Vertreter angehören wird, schlägt sein Domizil in **Tokio** auf, doch bleibt die Autorität der Exekutive ganz in der Hand des amerikanischen Oberkommandierenden.

Schließlich legt die Dreierkonferenz der Generalversammlung der „Vereinigten Nationen", die demnächst tagen soll, nahe, eine **Kommission** zur Prüfung der Probleme einzusetzen, die mit der **Verwendung der Atomenergie** zusammenhängen und formuliert genaue Wegleitung zu deren Zusammensetzung, deren Funktionen und über ihr Verhältnis zu den Vereinigten Nationen.

Allgemein wird das Gesamtergebnis dieser Konferenz als entspannend empfunden, sodaß zu Beginn des Jahres 1946, am Rand der dunkeln Wolken, die den weitgespannten politischen Horizont säumen, doch wenigstens ein schmaler Silberstreifen leuchtet.

Helfet der demokratischen Tschechoslowakei

Das tschechische Volk hat schon einmal unter seinen großen Führern, Johann **Hus** und **Zizka** von **Trocnov** der Menschheit den Aufstieg in die neue Epoche der Demokratie gewiesen. Diesen besten Traditionen seiner Geschichte folgend, hat es sich um seinen Präsidenten Dr. Edvard **Benesch** und dessen neue Regierung in geschlossener Einheit geschart und erkämpft sich seinen Weg in eine bessere Zukunft aus dem Chaos, das Faschismus und Barbaren verursacht haben.

Noch trauernd um seine besten Töchter und Söhne, die den Tag der Befreiung nicht mehr erleben durften, hat es mit großer Entschlossenheit sein Schicksal in die Hand genommen. Auf dem Wege friedlicher Verständigung hat es einige grundlegende Reformen durchgeführt, die für die westliche Welt bahnbrechend wirken dürften; damit hat der neue tschechoslowakische Staat auch einen wesentlichen Beitrag zum konstruktiven Wiederaufbau Europas geleistet.

Selbst durch den Krieg schwer geschädigt, haben Tschechen und Slowaken mit der friedlichen Wiedererrichtung ihrer Städte, Dörfer, Fabriken und Verkehrsmittel begonnen und führen sie mit dem realen Sinn, der ihnen eigen ist, durch.

Nachdem sie moralisch die schwerste Prüfung ihrer Geschichte überstanden haben, leben breite Schichten als Kriegsgeschädigte in großer materieller Not.

Das Ministerium für Sozialfürsorge in Prag ersucht in einem Telegramm an die Schweiz, um eine sofortige Hilfssendung.

„Das Ministerium bittet um:

1. Nährmittel für geschwächte Kinder,
2. Wäsche, Kleidung und Bettzeug zur Einrichtung von Heimen für durch den Krieg verwaiste Kinder;
3. Arbeitskleider und Schuhe für Bergleute, die unter schwierigsten Arbeitsbedingungen oft im Wasser ohne entsprechenden Schutz arbeiten.
4. Gebrauchte Kleidung, Schuhwerk, Wäsche u. a. zur Verteilung an die zurückkehrenden Deportierten, deren Zahl weit eine Million Menschen übersteigt.

Das tschechoslowakische Volk wendet sich an das Schweizervolk in dem Bewußtsein, daß in diesem schweren Winter sein Hilferuf nicht ungehört verklingen wird.

Koordinationsstelle für Nachkriegshilfe, Postcheck VIII 36 937. Sammelstelle: Magazine zum Globus Zürich, Basel, St. Gallen, Chur, Aarau.

Schweizer Hilfswerk für die Tschechoslowakei, Abt. Aerztehilfe. Sammelstelle: Zürich, Müllerstraße 77, Postcheck VII 36 014.

Centrale Sanitaire Suisse.

Hausfrauen wählen bei kleinen Rationen das Beste!
Ernst's Spezial-Eierteigwaren
sind aus Grieß erster Mahlung mit hohem Ei-Gehalt hergestellt
Cellopackung 250 g
TEIGWARENFABRIK ROBERT ERNST AG. KRADOLF

Kriegskinderweihnacht

Die Sektion Zürich des Schweizerischen Roten Kreuzes lud am Mittwoch, 19. Dezember, ihre in Zürich betreuten Kinder aus den Notgebieten Europas zu einer kleinen Weihnachtsfeier im Wohlfahrtshaus an der Langwiesenstraße ein. .

Der freundliche Kondukteur an der Regensbergbrücke hob ein ganzes Schärlein Kinder aus dem Tram, die dann in eifrigstem Kauderwelsch bis in den ersten Stock des großen Hauses neben ihrer Pflegemutter herträppelte. Hier gibt es letzte Musterungen und Ermahnungen: „Sois poli", heißt es, und „Sei stad", schnell wird noch ein feuchtes Näschen geputzt und ein Zopfbändel fester gebunden, und die kleinen Leute stiefeln sehr selbständig in den großen Saal hinein, wo fünf lange feierlich gedeckte Tische auf sie warten. Die Franzosen, Italiener, die Holländer, Belgier und Oesterreicher, alle haben einen Tisch für sich, mit ihrer Flagge geschmückt und einem bunten Taschentuch neben jeder Tasse. Uebernational sind die Kerzen, die überall verteilt stehen und helles Entzücken wecken, und die Fahne des Roten Kreuzes im Hintergrund. — Auf der Bühne, hinter dem dünnen Vorhang, ahnt man aufgeregtes Leben. Dort wird nämlich Trud Widmer mit Kindern ihr Weihnachtsspiel aufführen, um die kleinen Gäste zu unterhalten, die nun ohne Unterbruch zu der Türe hereinströmen. Die Helferinnen haben alle Hände voll zu tun, damit jedermann an seinen richtigen Tisch zu sitzen kommt: „Les Français, suivez les autres!" „Oesterreicher, Hand hoch!" Und sie strecken die Hand auf wie in der Schule und marschieren zu ihrem Platz, auch der kleine Seppl, der heftig protestiert, er sei doch „a Weaner, kan Esterreicher!"

Voll Erwartung sitzen sie nun rund um ihre Tische, fast zweihundertundfünfzig Kinder, die den Krieg gesehen haben und seine Wirkungen noch immer in sich tragen, die sehr oft älter und ernster blicken als kleine Schweizerlein ihres Alters. Im Moment aber scheint alles Vergangene vergessen, die geschenkten Nastüchlein nicken ihnen keck als pochette aus den Taschen oder werden profan als Ersatz für das verlorene Schnupftuch gebraucht, die Sonne scheint durch die hohen Fenster herein und setzt auf die hellen und dunklen Haare ein kleines Mützchen Glanz. Wie ein kindliches Ur-Gespräch summen die verschieden geführten Unterhaltungen ineinander, und am Italienertisch erschallt ein lautes Konzert, mit Löffeln auf solide Tassen getrommelt. Dann werden die Vorhänge zugezogen, ein Gongschlag ertönt, und nach einer kurzen Begrüßung auf Züritüütsch (das sie alle, wie sie eifrig dreinrufen, sehr gut verstehen), beginnt das Weihnachtsspiel. Der musikalische Auftakt dauert für die gespannte Erwartung vielleicht etwas lange, und immer wieder will sprudelnd das Gespräch durchbrechen. Ein einzelnes „silence" hängt noch mahnend in dem plötzlich atemlos still gewordenen Raum, wie der Vorhang sich öffnet und die Geschöpfe des Waldes zeigt, durch die Maria und Josef wandern müssen. Verstehen können von der Legende wohl nur die Oesterreicher etwas, aber das Ganze ist so magisch beleuchtet, die Haselstaudenmutter sieht so halb zum Fürchten und halb zum Liebhaben aus, und Maria ist so wunderschön, daß jedermann voll zu seinem Vergnügen kommt. Besonders das Sternen-Engelein mit steifen Flügeln und langen Locken wird von einem entzückten, in allen Sprachen das Gleiche bedeutenden „Ah" begrüßt — oder gilt das den Kerzen, die nun angezündet werden und den ganzen Saal in eine träumerisch unbestimmte Helligkeit zaubern?

Wie es nichts mehr zu sehen gibt, klettern die Kinder wieder von den Stühlen herunter, auf die sie im vergessenden Eifer des Schauens gestiegen sind, und vertiefen sich andächtig in die großen Kuchenstücke, die von hilfsbereiten Pfadfindern ausgeteilt werden. — Die großen dicken Kerzen auf den Tischen und die kleinen am Weihnachtsbaum strahlten und wärmten, blasse Gesichtchen tauten auf und bekamen leuchtende Augen und rote Bäcklein, und tapfer sangen sie alle in ihrer Sprache, aber nach der gleichen Melodie, die Weihnachtslieder. Wenn sich dabei ein paar widerspuchsfreudige Oesterreicherlein zu „O Tannenbaum" entschlossen, als die Mehrheit „O du fröhliche, o du selige" sang, so störte das nicht im Geringsten und tönte sogar recht schön und sehr weihnachtlich.

uhu.

„Die Schweiz, das glückliche Land"

Die Schweiz, von außen betrachtet

Ein stürmisch-kalter Dezembertag in Paris. Im Quartier latin betrete ich eine kleine Bäckerei, um mir für den Abend ein Brot zu kaufen. Am Ladentisch stehen einige ältere Leute und plaudern leidenschaftlich. Wie sie mich aber bemerken, brechen sie ihre Diskussion jäh ab. Sie haben offenbar an meinem Akzent gemerkt, daß ich Ausländer bin. Skeptische Augen betrachten mich verstohlen. Peinliche Stille. Etwas verwirrt suche ich in meiner Brieftasche nach Geld, wobei mir zufälligerweise mein Paß in die Hände gerät. Die Verkäuferin wirft einen schnellen Blick darauf, beginnt zu lächeln und fragt dann höflich: „Vous êtes Suisse?" — „Oui, madame."

Mit einem Mal ist der Bann gebrochen. Ueberall freundliche Gesichter. „Die Schweiz ist ein schönes Land; die Schweiz ist ein reiches Land; die Schweiz ist ein glückliches Land!" klingt es wirr durcheinander. Als echter Schweizer will ich natürlich nicht gleich zugeben, daß es uns gut gehe. Ich erzähle den Leuten von den Einschränkungen, die uns während des Krieges auferlegt waren. Die meisten sind erstaunt, daß auch wir die Rationierung kennen. Dennoch beharren sie lächelnd darauf, daß unser Land äußerst glücklich sei. Und eifrig suchen sie nach Beweisen: „Ihr seid vom Krieg verschont geblieben. Ihr wißt nicht, was Hunger und Kälte bedeuten. Eure Städte sind nicht zerstört. Eure Familien sind nicht auseinandergerissen worden. Man hat Eure Männer und Frauen nicht deportiert..." Was soll ich weitere Einwendungen machen? Etwas beschämt gestehe ich mir ein: Ja, wir sind ein glückliches Land; wir merken es nur nicht, da wir das Elend nie selber erlebt haben.

Mit vor Kälte zitternden Händen streicht mir eine Frau über meinen Mantel. Ihre Augen leuchten auf: „Das ist noch guter Stoff; das gibt es bei uns seit Jahren nicht mehr." Ein altes Männchen drängt sich heran, um fast schüchtern zu fragen: „Tragen Sie auch eine Schweizeruhr?" Und alle Blicke richten sich staunend auf das kleine Wunderwerk, das unter meinem zurückgestreiften Aermel zum Vorschein kommt.

„Was haben Sie für eine Muttersprache?" will da plötzlich einer wissen. „Deutsch..." Etwas zögernd kommt es über meine Lippen. Und wirklich, schon stellt man die zweite Frage: „Hatten die Deutschschweizer Sympathien zum Regierungssystem des Dritten Reiches?" Ich habe gar keine Gelegenheit zu antworten. Einige Frauen kommen mir zuvor: Nein, wie kann man nur so etwas fragen! Wenn die Schweiz auf der Seite der Nationalsozialisten gewesen wäre, so hätte sie nicht so viel Gutes für uns getan und unsere Kinder und Soldaten zu sich aufgenommen." Alle pflichten bei. Unvergeßlich ist mir der Ausspruch eines graubärtigen Greises, der mir sagte: „Wir werden nie vergessen, daß Euer Land uns geholfen hat; wir sind Euch großen Dank schuldig." Hätten doch all jene Schweizer, die heute behaupten, die Franzosen hätten bereits vergessen, was wir für sie getan, diese schlichten Worte hören können!

Noch lange plaudern wir zusammen. Immer wieder endet unser Gespräch mit demselben Satz: „Ja, die Schweiz ist ein glückliches Land!" Keine Spur von Neid klingt in diesen Worten mit. Im Gegenteil. Die Leute freuen sich ehrlich, daß es ihrem kleinen Nachbar so gut geht. Und dabei wissen diese einfachen Franzosen eigentlich herzlich wenig über unser Land. Sie kennen die Namen von Genf und Schaffhausen, letzteren von der Bombardierung her. Sie haben viel von unseren schönen Bergen gehört. Sie wissen, daß wir ein demokratischer Staat mit verschiedenen Sprachen sind. Aber sie staunen, wenn man ihnen beispielsweise sagt, daß wir mehrere Universitäten besitzen. Viele schütteln verständnislos den Kopf, wenn von einer Stadt namens Zürich die Rede ist.

Und dennoch lieben sie unser Land und uns Schweizer. Das bekommt man immer wieder zu fühlen. Vergessen wir das nicht!

A. Br.

Kochfett Viola
immer noch trustfrei,
immer noch schweizerisch

Die Störche

Irgendwo auf der Welt stand ein Dorf. Ein kleines freundliches Dorf mit friedfertigen Menschen. Die Männer arbeiteten, sie bebauten den Boden für ihre Frauen und Kinder. Die Frauen waren daheim in den kleinen, schmucken Häusern. Das Dorf lag in einer einsamen Gegend inmitten großer Wälder. Als der Krieg entbrannte, mußten die Männer des Dorfes fortziehen zur Verteidigung der Heimat. In dem kleinen Dorfe lebte man nun noch stiller und einsamer. Bis zu dem schrecklichsten aller Tage, den das Dorf je gekannt hatte. Fremde Menschen waren gekommen. Sie brachen in das Dorf ein wie eine Horde wilder, ausgehungerter Wölfe sich auf ein einziges Opfer stürzen. Schüsse fielen, Menschen wurden getötet, Häuser brannten, Mauern stürzten ein. Nur wenige Frauen und Kinder konnten sich in Schlupfwinkeln verstecken. In kurzer Zeit war das Dorf gewalttätig von roher Hand in einen großen Trümmerhaufen verwandelt.

Die Wenigen, die übrig geblieben, getrauten sich lange nicht aus ihren Kellern und Löchern hervor. Und als sie sich wieder hervorwagten, waren sie andere Menschen mit alten Gesichtern, glanzlosen Augen.

bleiben!" befahl sie trocken und blätterte eine Seite um. Der Kleine zögerte. „Sitzenbleiben!" tönte es noch einmal, und ein scharfer Blick zwang den Sünder zum Rückzug. Zögernd erkletterte er aufs neue die Bank und legte ergeben seine kleinen dicken Hände ineinander. Die Schwester gefiel mir schon viel weniger. Immerhin, — vielleicht hatten die Kinder etwas angestellt und Strafe mußte schließlich sein; als einwandfreie Erzieherin hatte sie natürlich konsequent vorzugehen.

Jetzt machte auch das Brüderchen aus seinem Vorsichhindösen auf. Es riskierte zwar keine Flucht, kauerte sich aber mit einer raschen Bewegung zu Boden und begann, Kieselsteine zu sammeln. Mit spitzen Fingerchen suchte es die schönsten aus und ballte die Faust darum. Aber ach, schon wieder der Blick von oben und die trockene Stimme: „Wirf die Steine weg!" Der Kleine tat, als habe er nicht gehört und sammelte weiter. „Du machst dir die Hände schmutzig," tönte es, der Ausreißer wurde am Schopf gepackt und zurück auf die Bank gesetzt. Die Schwester warf einen abschätzenden Blick auf meine Beiden, die sie als Störenfriede taxierte, blätterte um und las weiter. Die Brüderchen starrten vor sich hin. Ich hatte zornige Gedanken, als ich die so wohlgepflegten kleinen Sklaven und ihren menschlichen Wachthund betrachtete, der sich weder mit ihnen abgab, noch für Spielzeug sorgte. Was hatten sie nun von ihrer einwandfreien Hygiene und ausgeklügelten Wohlgenährtheit, wenn man alles in ihnen verkümmern ließ, was kindliche Phantasie und Unternehmungslust hieß? In meinem revolutionären Geiste suchte ich emsig nach einer Möglichkeit, die beiden armen Tröpfe zu unterhalten, ohne Anstoß zu erregen. „Muck!" rief ich dann, „wollt ihr mir etwas singen?" Das ließen sich meine Beiden nicht zweimal sagen, denn Singen ist ihre ganze Wonne. Prompt ließen sie ihre Kesselchen fallen, sprangen auf und begannen ihr Repertoire, das sie mit entsprechenden Bewegungen begleiteten, und das sie teils im Kindergarten, teils zuhause erworben hatten; da war der kleine Hase, der mit der Nase in der Luft spazieren ging und zuletzt ins Bächlein purzelte; es kam der Storch mit den steifen Beinen und dem klappernden Schnabel; der Zwerg saß auf seinem Hügel und lachte in den Sonnenschein, und die beiden Schmetterlinge flatterten von Blume zu Blume. Katrin machte effektvolle Gleitflüge mit ausgebreiteten Armen, während sie mit ihrer hellen Stimme nach Kräften sang. Es war ein kleines, improvisiertes Theater, mit strahlendem Eifer vorgeführt.

Die beiden Bübchen schauten höchst interessiert zu, aus ihren Augen wich der stumpfe Blick und bei den Kapriolen der Sommervögel begannen sie laut zu lachen. Die Nurse hatte zwar zuerst aufgesehen; als sie aber bemerkte, daß weder die weißen Pikeekleidchen noch hauptsächlich ihre kostbare Ruhe in Gefahr waren, drehte sie eine weitere Seite ihres Romans um. Als das Konzert zu Ende war, klappte sie das Buch zu, stand auf und verließ mit ihren Trabanten ohne ein Wort den Platz. Die drehten sich fast die Köpfe ab, um nach Muck und Katrin zurückzusehen, und der Kleinere riskierte einen letzten Winker mit der Hand.

Adèle Baerlocher

Bewährte Bezugsquellen

E. Kellenberger Söhne, Zürich
Hohlstrasse 110, Tel. 23 87 96
Landesprodukte, Früchte und Gemüse en gros

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstraße 151, Telephon 26 24 03
Prompte Bedienung ins Haus

Das gute Brot von
Großbäckerei - Konditorei
Laubscher
Zürich / Badenerstraße 333 / Tel. No. 23 68 24

Vereinigte Molkereien AG
Luzern / Telefon 21372 / St. Karlistr. 22
Filialen: Weinmarkt 10
Hofstraße 8
Zürichstr. 71
Mythenstr. 9
Klosterstr. 15
Hirschmattstr. 35
Obergrundstr. 78
Kellerstr. 25
empfiehlt sich dem verehrten Publikum
Milch, Butter, Rahm, Käse
Spezialität: Znünichäsli, Joghurt

PORZELLAN
KRISTALL / BESTECKE
seit 1820
Theodor Meyer, Bern
Marktgasse 32

A. HUTZLI
Lorrainestrasse 32, Telephon 321 13
BERN
Feinbäckerei, Konditorei
„Wir sind dazu da, um uns gegenseitig zu helfen und zu dienen"
das gutempfohlene Vertrauensgeschäft

Verkaufszentrale G. V. Z.
Genossenschaftliche Verkaufszentrale des Gemüsebau-Verein Zürich und Umgebung
Quellenstraße 2 Telephon 23 17 82 Zürich 5
liefert sämtliche inländischen Saison-Frischgemüse und Kartoffeln an Großverbraucher und Wiederverkäufer
Leistungsfähigstes Unternehmen seiner Art in der Schweiz
Lieferant des Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Rasch - Gut - Preiswert bedient
Braustube Hürlimann
am Bahnhofplatz Zürich

Sie suchten sich in den Trümmern die Dinge, die sie zu ihrem armseligen Leben gebrauchten und lebten in Angst und Trauer. Nur die Kirche hatte der Zerstörung getrotzt. Wohl waren die kostbaren Farbenfenster mit den Heiligenbildern zerbrochen und zerschlagen, aber die Mauern hatten nur kleine Schäden und mahnend wie der Zeigefinger Gottes ragte der Turm über das Trümmerdorf hinaus.

Die Menschen des Dorfes konnten nicht mehr fröhlich sein. Ihre Tage vergingen in hartem Kampf um das tägliche Brot. Die Mütter wollten ihre Kinder nicht hungern lassen. Es lag eine grenzenlose Traurigkeit über dem Dorfe und in den Herzen und Augen jener Menschen.

So blieb es bis zu jenem Frühlingstage, da der kleine François aufgeregt zu seiner Mutter lief und schrie: „Mutter, komm herauf aus dem Keller, komm sieh, die Störche sind da." Da rannte die Mutter eilends die Treppe hinan und François trug die frohe Botschaft weiter. In kurzer Zeit standen die wenigen Menschen des Dorfes beisammen und staunten zum Kirchturm hinauf, wo das Storchenpaar sein altes Nest aufgesucht hatte. Wahrhaftig, das Dorf, ihr Dorf war von den Störchen nicht vergessen und wiedererkannt worden, — ihre Störche waren heimgekehrt. Als ob die Vögel die Freude der Menschen geahnt hätten, öffneten sie ihre Schwingen und kreisten in weitem Bogen über dem Dorfe und kehrten zurück in das Nest. Es war wie ein kleines Wunder, das dem verwundeten Dorfe geschah. In den Augen der Menschen war plötzlich ein leiser Glanz, ein Hoffnungsschimmer zu lesen. Die Mutter nahm den kleinen François bei der Hand und sagte: „So wie die Störche heimgekehrt sind, so wird auch einmal der Friede wieder zu uns kommen, wir wollen geduldig bleiben und die Hoffnung nicht verlieren!"

Barbara Suter

Veranstaltungen

Radiosendungen für die Frauen

sr. „Von der Pflege des Haares und der Kopfhaut" spricht Montag den 7. Januar um 13.30 Uhr Arnold Haueter. Gleichen Tags um 19.40 Uhr folgt unter dem Titel „Für und wider den Mitverdienst der Ehefrau" eine Diskussion. Die Sendung „Rotiers und probiers" steht Donnerstag den 10. Januar um 13.30 Uhr auf dem Programm und Freitag den 11. Januar um 17.45 Uhr spricht Lotte Spörri aus Arn-Horgen über einen „Besuch in einem schweiz. Kohlenbergwerk".

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.
Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg

CITY-WÄSCHE
Spezialgeschäft
für Damen- und Herren-Wäsche
Große Auswahl, preiswert und beste Qualität
„Schmidhof", Löwenstraße 2, Zürich 1
Tel. 23 63 52

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Forster SPORT
ZÜRICH
Theaterstraße 16
vis-à-vis Urbankino
Telephon 24 48 77
SKI
Ausrüstungen
Ergänzungen
Reparaturen
fachgemäß u. reell

Alles für Ihre Linie
MEYER-ERNST
Augustinergasse 48
Zürich 1
4 Probierzimmer

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

75 JAHRE QUALITÄT
Confiserie
E. SCHURTER'S ERBEN
TEL. 27.287 beim Central GEGR. 1869
NIEDERDORFSTR. 90

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.
SPEISEOEL
Ambrosia

Detektiv
Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Silberpolitur
Werno-Silb
Poli-Argent
Das ideale Silberpflegemittel
Fr. 1.50, 3.50, 6.- ohne Wust.
In Drogerien und Haushaltgeschäften erhältlich. Hersteller: Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co. AG. Zürich

Manz & Co.
Kolonialwaren
Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56
Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochtetten

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

Alles, was schneidet
...von SCHÄR
Bahnhofstraße 31, Tel. 23 95 82
Zürich

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes

Unser Maß-Corset
Individuell gearbeitet, korrigiert auch die schlechteste Figur
Prompter Versand nach auswärts.
Corset-Maßgeschäft Amsler
Nachf. Hedwig Eis-Schmid
Rathausbrücke, neben Samen-Mauser
Zürich 1 Tel. 23 42 66
Reparaturen

Kunststopferei
von beschädigten Milliär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden-Woll- u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken
Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915)
Frau M. Weiß, Zürich 1, Stadelhoferstr. 42, im Laden Tel. 32 31 35
OFA 1214 St.

Werbeständige Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Mineralwasser A.G., Zürich 3
Birmensdorferstraße 121, Telephon 23 74 74
außer Geschäft Tel. 93 73 17
Sämtliche Mineral- und Medizinalwasser, Süßgetränke, Obst- u. Fruchtsäfte, Sirupe, Alkoholfreie Aperitifs und Bitter
Verlangen Sie bitte Muster und Preisliste!

Dauerwellen
von „Klenke" sind von größter
Natürlichkeit,
Schönheit und
Haltbarkeit
Es sind wirklich der Natur nachgeahmte Wellen. — Spezielles Verfahren für gefärbte und gebleichte Haare
Klenke
Coiffeur pour Dames
Zürich — Bahnhofstrasse 33, 1. Etg.
Tel. 23 61 39

Haushaltungsschule
STERNACKER St. Gallen
Hauswirtschaftliche Berufskurse
1. Ausbildungskurs für Hausbeamtinnen. Dauer 2¼ Jahre. Beginn Ende Oktober.
2. Ausbildungskurs für Haushaltleiterinnen. Dauer 1 Jahr. Beginn Ende April.
3. Ausbildungskurs für Köchinnen in Privathaushalt und kleinere Betriebe. Dauer 1 Jahr. Beginn Ende April.
Prospekte durch die Vorsteherin, Sternackerstraße 7, St. Gallen.

Hotz A.G. TEIGWAREN
Brutto 500 Gr.
EIER-HÖRNLI
PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G. WILA ZÜRICH
sind Vorzüglich

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Im Fortschritt der Zeit
Die Automatische Uhr
ist unter den neuesten Schöpfungen ein Markstein auf dem Wege des Fortschrittes
Eterna automatic Fr. 117.—
E. Hugentobler
Uhrenfachgeschäft ZÜRICH 1 Telephon 32 44 67
Limmatquai 130 Nähe Central

Fenster und Türen abdichten mit
Fermetal
Erstklassiges Material
Spezialität: Regenabdichtung ✠ Pat.
Seriöse fachmännische Beratung und Kalkulation. Garantiearbeit. Verlangen Sie unverbindlichen Vertreterbesuch
Fermetal Zürich J. Germann
Sihlstraße 43 Tel. 23 90 25

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Große Auswahl in SKI alle führenden Marken
Jugend-Ski mit Diagonalzugbindung Fr. 39.50. Skistöcke, Felle Rucksäcke, Lunchtaschen, Woll- u. Lederhandschuhe in allen Preislagen. Sämtliche Reparaturen und Kantenmontage
Sporthaus Amstutz
Seilergraben 61, beim Zentral
Tel. 24 42 94 Zürich 1